

Kontrovers

Gespräch mit Tilman Fichter,
Wolfgang Kraushaar und Christian Semler

Rudi, RAF und rote Socken

Jahrestage häufen sich. 30 Jahre Deutscher Herbst, 40 Jahre APO-Zeit, 70 Jahre Tilman Fichter. Der Jubilar war 1968 zusammen mit Wolfgang Kraushaar, geb. 1948, und Christian Semler, geb. 1939, Mitglied im SDS. Danach nahmen die drei aber einen höchst unterschiedlichen Weg. Fichter wurde Parteischulreferent der SPD in Bonn und Berlin, Semler gründete zu Beginn der 70er Jahre die maoistische KPD-AO und ist heute taz-Redakteur. Kraushaar kam als Frankfurter ASTA-Vorsitzender 1974 mit der Spontibewegung um Joschka Fischer in Berührung und ist heute Historiker und Protestforscher am HAMBURGER INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG.

Wie beurteilen sie heute die RAF und deren Stellenwert in der APO, das Verhältnis der Bewegung zur Gewalt und zu Amerika? Außerdem liefern sie aktuelle Einschätzungen zur Anti-Globalisierungsbewegung und zu den Chancen der Partei DIE LINKE. – Das Gespräch fand im Juni in Berlin statt. Die Fragen stellte Norbert Seitz.

NG/FH: Die RAF-Debatte im Frühjahr um die Begnadigung von Christian Klar warf wieder einmal die berühmt-berüchtigte Frage auf: Warum will diese Vergangenheit nicht vergehen? Dies ist kaum zu begreifen, weil das Befremden über die wahnsinnigen Taten von damals umso größer wird, je weiter wir uns zeitlich davon entfernen.

Tilman Fichter: Wir leben in einer Mediengesellschaft, für die Andreas Baader und seine geliebte Gudrun Ensslin halt ein mythisches Liebespaar ist, das gemeinsam am Rad der Weltgeschichte Politik zu drehen versuchte und dabei fürchterlich abstürzte. Ansonsten geben beide politisch oder theoretisch nichts her. In der RAF-Ausstellung im Berliner Scheunenviertel

habe ich erlebt, wie ein Mädchen, um 15, 16 herum, zu ihrem Freund sagte: »Andreas kommt mir immer näher.« Die Faszination für den reinen Tatmenschen Baader wächst offenbar mit dem zeitlichen Abstand vor allem in der jüngeren Generation.

Christian Semler: Ich sehe das ein bisschen anders. Da tritt offenbar eine Art von unterirdischem Band zutage, geknüpft von der SPRINGER-Presse, aber auch dem Innenministerium, um einen Anknüpfungspunkt zu suchen zwischen der Begnadigungsdebatte und der geplanten Verschärfung der Sicherheitsgesetze, für die die Erinnerung an die RAF und ihre Untaten ganz nützlich war. Anders ist auch die gekünstelte Aufregung um das an Harm-

losigkeit nicht zu übertreffende Grußwort von Christian Klar zu Ehren Rosa Luxemburgs an die JUNGE WELT kaum zu verstehen, das als Quintessenz einer terroristischen Haltung hochgespielt wurde.

Wolfgang Kraushaar: Wie auch immer – es gibt jedenfalls keine monokausale Erklärung für diese merkwürdige, fast gespenstisch anmutende Reaktualisierung des Themas RAF. Die erwähnten Punkte – die massenmediale ebenso wie die innenpolitische Skandalisierung – mögen partiell ja durchaus zutreffend sein. Aber es geht dabei zugleich auch immer um die Irritationskraft, die von der RAF bis auf den heutigen Tag in der bundesdeutschen Öffentlichkeit ausgelöst wird. Diese Gesellschaft hat jedenfalls mit dem Kapitel RAF ihren Frieden noch immer nicht gemacht. Und warum? Weil dieses Kapitel die größte Infragestellung in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland darstellt. Das Land befand sich – zumindest

psychologisch betrachtet – in einer Art Ausnahmezustand. Anders ist diese unglaubliche Aufregung 30 Jahre später kaum zu verstehen.

NG/FH: Ist die RAF nur eine Fehlgeburt der 68er oder war das Verhängnis des Linksterrorismus bereits in den Anfängen der Studentenrevolte angelegt?

Kraushaar: Man darf im Nachhinein nicht den Fehler begehen, die ganze Zeit der APO unter den Schatten der RAF stellen zu wollen. Andererseits lässt sich aber auch nicht bestreiten, dass es zumindest in theoretischer Hinsicht bereits vor der eigentlichen Studentenrevolte eine formative Phase der Stadtguerilla gegeben hat. Horst Mahler ist bereits im Spätsommer 1969 umhergereist und hat versucht, Leute für das Projekt RAF zusammenzutrommeln. Auch bei Rudi Dutschke in London hat er angeklopft. Dieser hat jedoch dankend abgelehnt. Dieses Verhältnis zwischen '68 und der RAF ist wirklich komp-

Tilman Fichter, Christian Semler und Wolfgang Kraushaar, befragt von Norbert Seitz (l.).



Stephan Falk

lex. Aber es ist ganz klar, dass es ohne die 68er-Bewegung die RAF kurze Zeit später nicht gegeben hätte.

NG/FH: Der Name Rudi Dutschke ist gefallen. Wie war sein Verhältnis zur Gewalt?

Fichter: Wir lebten in einer Nachkriegsgesellschaft voller Gewalt. Sie hatte sich nicht selbst vom Nationalsozialismus befreit, sondern er musste von außen niedergekämpft werden. Da war unklar, wie viel Gewalt in dieser Gesellschaft verborgen lag. In dieser Situation war es für mich nicht so überraschend, dass an den Rändern der APO Linksterrorismus entstanden ist.

Rudi Dutschke selbst hatte aus meiner Sicht ein völlig ambivalentes Verhältnis zur Gewalt. Auf der einen Seite war er ein engagierter marxistischer Christ, der Menschen geliebt hat und gegen Gewalt war. Auf der anderen Seite war er ein Mensch, der theoretisch zumindest mit revolutionärer Gewalt kokettiert hat. Ich habe bei ihm im SDS-Zentrum am selben Tag beides erlebt: Beim Frühstück konnte er noch ganz überzeugter Pazifist sein, während er beim Mittagessen schon revolutionäre Gewalt für notwendig hielt. Das galt im Übrigen auch für jeden von uns. Aber bei ihm gab es eine gewisse Faszination für die revolutionäre Gewalt, wie sie Frantz Fanon propagiert hat. In anderen Teilen des SDS war man eher ein bisschen vorsichtig und betonte immer den Unterschied zwischen der industrialisierten Welt und der Funktion der Gewalt in der Dritten Welt. Aber wenn man ehrlich ist, dann muss man sagen, dass jeder von uns in diesen Debatten unterschiedliche Positionen vertreten hat.

Semler: Die sinnliche Erfahrung mit den Vietnam-Demonstrationen und sehr massiven Polizeieinsätzen hat in jener Zeit 1965/66 eine große Rolle gespielt. Ich selbst war eher ein konventioneller Marxist, der sich zwar keine Gewalt wünschte, aber auch wusste, dass die Bourgeoisie ohne sie leider nicht abtreten würde. Das

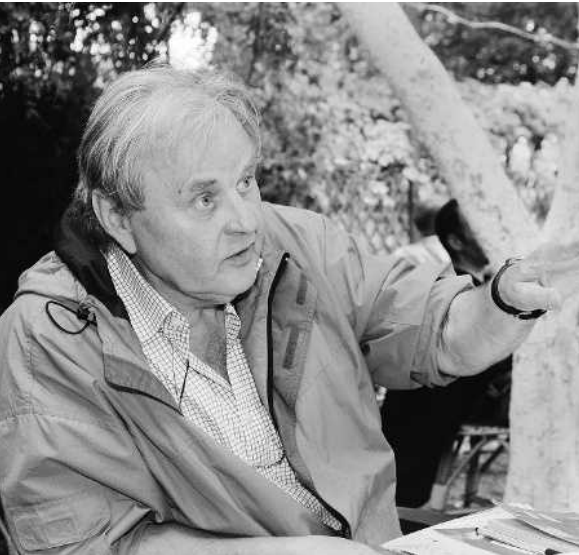
war die herkömmliche marxistische Weisheit in dieser Frage, wie sie weit verbreitet war im linken Milieu.

Kraushaar: Ich halte diese Einschätzung für eine nachträgliche Relativierung. Der Erste, der hierzulande von einer Stadtguerilla gesprochen hat, war schließlich Dutschke – und das bereits im Februar 1966. Die Gruppe, die sich dann dazu entschlossen hat, in den Untergrund zu gehen, rekrutierte sich aus Leuten der *Kommune 1* und der *Wieland-Kommune*: Daraus entstanden die Tupamaros West-Berlin. Hierbei handelte es sich immerhin um so etwas wie die Herzkammern der antiautoritären Bewegung. Nicht ohne Grund sind Dieter Kunzelmann in Berlin und Fritz Teufel in München in den Untergrund gegangen. Das wirft im Nachhinein zweifellos auch einen Schatten auf die antiautoritäre Bewegung insgesamt. Zweifelsohne war das Gewaltproblem, das durch die tödlichen Schüsse auf Benno Ohnesorg und das Attentat auf Rudi Dutschke ausgelöst worden ist, eine zentrale Frage. Dies war der Scheitelpunkt der 68er-Bewegung, die dann nach 1969 zerfiel, ehe wichtige Strömungen und Zellen der antiautoritären Bewegungen eine maßgebliche Rolle für die Entwicklung bis hin zur RAF spielen sollten.

Fichter: Aber die *Kommune 1* war nun wirklich nicht das Zentrum der Studentenbewegung. Sie wurde durch einen Mehrheitsbeschluss aus dem Berliner Landesverband des SDS ausgeschlossen, und zwar wegen grober Missachtung der innerverbandlichen demokratischen Prinzipien.

NGH/FH: Auf dem Gründungsparteitag der LINKEN am 16. Juni wurde wieder einmal die Systemfrage beschworen. Kapitalismus und Globalisierung dürften nicht die letztmögliche Formation der Geschichte darstellen. Kommt Marx denn wieder?

Semler: In manchen Zusammenhängen war er nie tot. Natürlich kommt es darauf an, von welchem Marx wir reden. Der Marx einer abgeschlossenen Geschichts-



Stephan Falk

Tilman Fichter: »Rudi Dutschke hatte ein völlig ambivalentes Verhältnis zur Gewalt.«

teleologie ist mausetot. Wenn wir aber den Marx des *Kommunistischen Manifests* nehmen, also gewissermaßen den vormarxistischen Marx, dann sind sehr wohl Anknüpfungspunkte an die Globalisierungskritik unserer Tage festzustellen. Nur die Systemfrage aufzuwerfen, wie Lothar Bisky auf dem Vereinigungsparteitag der Linken, ohne plausibel zu machen, was an die Stelle des Kapitalismus treten soll, geht natürlich nicht. Gut finde ich, dass sich im Rahmen der organisierten Linken Ansätze libertär-sozialistischen Denkens bilden, die sich auf Karl Marx beziehen. Ich denke hier etwa an Christoph Spehrs Ideen zur freien Assoziation in Bremen oder Katja Kippings Versuch, Kommunismus und Freiheit zusammen zu denken. Ich wünsche mir kleine Denkfabriken, die an einer verwirklichtbaren Alternative zum Kapitalismus arbeiten. Dabei darf man natürlich nicht den Fehler begehen, sich weiterhin auf eine abstrakte Alternative Kapitalismus-Sozialismus zu fixieren. Das wäre lächerlich.

Kraushaar: Man sollte sich in der Tat nicht

einbilden, die Systemfrage neu stellen zu können. Wer heute meint, aus dem, was 1990 historisch untergegangen ist, noch irgendwelche Bruchstücke hervorkramen zu können, der begibt sich doch nicht nur im Angesichte der ökonomischen Realitäten auf einen Irrweg. Ich kann überhaupt nicht nachvollziehen, wenn Christian Semler heute davon spricht, dass es darum gehen müsse, neue systemalternative Denkfabriken zu fördern und zu unterstützen. Welche »Denkfabriken« sollen das denn sein? Und um was für eine Art von »neuem Denken« soll es dabei eigentlich gehen?

Fichter: Ich würde sagen, die Systemfrage ist sowohl in den 30er Jahren als auch Ende der 90er Jahre nicht von Links gestellt worden, sondern durch die Ökonomie selbst: durch die Weltwirtschaftskrise 1929 oder, als um die Jahrtausendwende die Spekulationsblase der Neuen Ökonomie geplatzt ist. Heute stellt sich die entscheidende Frage, ob die amerikanische Gesellschaft diese horrende Verschuldung gegenüber China und Japan ökonomisch mit demokratischen Mitteln in den Griff bekommt oder ob Amerika früher oder später in eine riesige ökonomische Katastrophe hineinsteuert, und welche Auswirkungen das für Europa und für Asien hat. Da könnte sich dann die Systemfrage von Neuem stellen und Marx sehr wohl wieder interessant werden. Auch wenn seine Analyse der globalen Marktzusammenhänge nicht mehr zu gebrauchen ist, beschrieben hat er sie am besten.

NG/FH: Zum Verhältnis der 68er zu Amerika: Wie konstitutiv war der Antiamerikanismus für die Bewegung?

Fichter: Für die Studentenschaft der Freien Universität würde ich in Anspruch nehmen, dass wir sehr proamerikanisch gewesen sind. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass die Amerikaner nach 1946 die FREIE UNIVERSITÄT teilweise durchgesetzt und auch finanziert haben gegen konservative Professoren. Um so

größer war dann die Enttäuschung bei uns, als wir merkten, dass GIs in Vietnam sich so verhielten wie Wehrmachtsoldaten in Polen, nämlich mit Terrormaßnahmen gegen Zivilpersonen. Das führte einerseits zu einer Annäherung an die US-Friedensbewegung und andererseits zu einer militanten Polarisierung gegenüber der offiziellen US-Politik. Wir haben lernen müssen, dass auch Amerika eine im Kern militärisch-imperialistische Gesellschaft ist.

Kraushaar: Ich glaube, dass das Verhältnis zu den USA ein sehr ambivalenter Punkt gewesen ist. Auf der einen Seite sind zentrale Akteure der 68er Bewegung biografisch durch ihre US-Erfahrung und durch die Orientierung an der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung stark geprägt gewesen. Auf der anderen Seite aber muss man sich doch die Frage stellen, ob über Vietnam hinaus nicht noch ganz andere *Issues* transportiert worden sind – zum Beispiel eine neutralistische, auf Äquidistanz bestehende Orientierung, die sich grundsätzlich gegen die Westbindungspolitik Adenauers richtete. Es dürfte kaum zu bestreiten sein, dass über eine US-kritische Haltung zum Vietnamkrieg zugleich auch anti-amerikanische Postulate und Ressentiments mit transportiert worden sind.

Semler: Man muss den Begriff des Anti-amerikanismus von seinen ideologischen Komponenten her denken und nicht von dieser oder jener politischen Einschätzung. Kultur sei hier verstanden als Fortsetzung der alten Polemik Thomas Manns im Ersten Weltkrieg gegen die westliche Zivilisation. Anti-amerikanismus ist immer kulturell aufgeladen und politisch rechts gewesen, weil er von der eingebildeten Überlegenheit deutschen Wesens und deutschen Lebensstils ausgegangen ist. Man kommt in des Teufels Küche, wenn man Anti-amerikanismus an politischen Einstellungen festmacht. Das ist etwa so abwegig, wie die Kritik an Israels Militärschlagpolitik als *per se* antisemi-



Stephan Falk

Wolfgang Kraushaar: »Man sollte sich nicht einbilden, die Systemfrage neu stellen zu können.«

tisch zu diffamieren. Kulturell betrachtet würde ich deshalb sagen, dass dies im Gegensatz zur Friedensbewegung, wo es tatsächlich solche reaktionären anti-amerikanischen Momente gegeben hat, in der Studentenbewegung überhaupt nicht spürbar war.

Kraushaar: Ich finde diese Argumentation ziemlich unbefriedigend, da mit dem Hinweis auf die kulturelle Komponente die politische Dimension überhaupt nicht erklärt wird. Ihr – und damit meine ich die KPD/AO – habt doch damals in den 70er Jahren eine Art Zweifrontenkrieg gegen die beiden »Supermächte« betrieben und daraus rückschließend die Frage der Nation neu zu stellen versucht.

Semler: Das ist falsch. Die Verbindungen zu den USA waren während der gesamten 70er Jahre nach wie vor sehr eng. Man denke nur an die *Black Panther* oder die Beziehung zum amerikanischen SDS.

NG/FH: Themenwechsel. Tilman Fichter, nunmehr 70 Jahre alt, beim Anblick der gewaltigen Demonstrationen von Heili-

gendamm – schlägt da eigentlich noch das jugendbewegte Herz?

Fichter: Ich war direkt an diesem Zaun und habe mit vielen geredet. Überrascht hat mich der wirklich große Ernst, der mich freilich mehr an die Wandervogelbewegung und weniger an die APO erinnert hat. Und es ging tatsächlich sehr viel internationaler zu als damals bei uns 68/69. Innerhalb der Gruppen wurde ein offener, demokratischer Prozess gepflegt. Sie haben sich zusammengesetzt, hatten Dolmetscher und haben stundenlang geredet, bevor es zu Aktionen kam. Das haben wir damals nie gemacht. Bei uns gab es Führungsfiguren, die mit dem Megafon nach vorne gegangen sind und gesagt haben: »So, jetzt ist die Stunde da.« Und der *Schwarze Block* war nach meiner Beobachtung nicht ein vom Rest völlig abgespaltener Teil, wie es gerne dargestellt wird, sondern der radikalste Teil der Anti-Globalisierungsbewegung.

Kraushaar: Mein Problem mit der Globalisierungskritik besteht darin, dass sie ganz offensichtlich auf keine wirkliche Handlungsoption im Sinne einer politischen *Agenda* hinausläuft. Eine noch so gewaltige Demonstration gegen die Globalisierung kann nicht über das Fehlen einer derartigen Zielperspektive hinwegtäuschen. Wo sind die Hebel zu erkennen, um wirklich eingreifen und politisch intervenieren zu können? Trotz allen punktuellen Aufbäumens ist für mich nicht erkennbar, dass mit ihr eine politische Alternative heranwachsen könnte.

Semler: Ich sympathisiere sehr stark mit Gruppen wie ATTAC, verkenne aber nicht, dass es da Gefahren einer Rückkehr zu protektionistisch-nationalstaatlichen Lösungen aus der Krise gibt. Man darf diese Bewegung auch nicht überlasten mit der Forderung nach einer allgemeinverbindlichen Gegen-*Agenda*, wohl aber mit Forderungen an die jeweiligen Regierenden, und das ist ja auch der Fall. Eigentlich muss man doch sagen, dass sie sich ver-

halten haben wie ordentliche, brave, klassische Reformisten. Sozial und kulturell gesehen ist die Autonomenbewegung natürlich sehr viel älter. Aber deren währende Krise interessiert mich weniger als die demokratischen Prozesse unter sehr großer Beteiligung auf Seiten von Gruppen wie ATTAC. Sie haben wieder einmal den alten Massenkritiker Canetti widerlegt, der sich niemals vorstellen konnte, dass es eine Versammlung von ein paar tausend Leuten gibt, die tatsächlich friedlich zusammen hocken und auch noch vernünftige Beschlüsse fassen.

NG/FH: Beim Gründungsparteitag der Linken im Juni spielten zwei symbolisch hochbesetzte Themen eine dominante Rolle in den Reden: *Erstens* die Teilnahme der Linken in Heiligendamm und *zweitens* der Sparkassenbeschluss des rot-roten Berliner Senats, die Landesbank nicht zu privatisieren. Christian Semler, welche Chancen hat diese Partei?

Semler: Das ist sehr einfach. Sie dürfen sich auf nichts einlassen, und schon können sie bei den nächsten Bundestagswahlen zwischen 8 bis 12 Prozent erreichen. Sie brauchen im Grunde gar nichts zu machen. Man sollte sich davor hüten, das ganze Unternehmen nur als Kombination von Ost-Provinz-Partei plus angestaubten Gewerkschaftsfunktionären aus dem Westen zu charakterisieren. Damit wäre nämlich gewissermaßen ein Prozess der Selbstberuhigung verbunden, bei dem man nicht mehr näher hingucken müsste. Für mich ist das Hauptproblem Oskar Lafontaine, weil er nicht gefeit ist vor immer wieder auftretenden Rückfällen in eine extrem populistische Haltung, die zum Teil auch sehr bedenkliche Konnotationen umfasst.

NG/FH: Tilman Fichter, was sagt der ehemalige Parteischulreferent beim SPD-Vorstand? Wie warm müssen sich die Sozialdemokraten anziehen?

Fichter: Die LINKSPARTEI interessiert mich unter dem Aspekt, ob es sich bei ihr nur

um eine Sammlungsbewegung oder um eine ganz neue Parteiengruppierung handelt. Entsteht aus den Übriggebliebenen des gescheiterten Poststalinismus einerseits und den Enttäuschten aus dem Gewerkschaftsspektrum ein neuer analytischer Zugriff auf die gesellschaftliche Wirklichkeit? Da hätte ich doch im Moment meine Zweifel, ob die LINKSPARTEI mehr als jene Versatzstücke zu bieten hat, von denen andere linke Gruppen derzeit leben. Es war ja gerade immer der Anspruch der Linken, die Wirklichkeit zu analysieren und Handlungsanweisung zu geben. Hier stelle ich auf Seiten der LINKSPARTEI aber ein ähnliches Desinteresse fest wie bei großen Teilen der Sozialdemokratie und der grünen Partei. Im Übrigen muss man erkennen, dass, je näher sich SPD und LINKSPARTEI kommen, die grüne Partei gleichzeitig nach einer Bündnispartnerschaft mit der Union Ausschau halten dürfte, was den linken Block dann aufsprengen und eine Veränderung in der Bundesrepublik von ganz anderer Art mit sich bringen könnte.

Kraushaar: Die Probleme liegen eindeutig bei SPD und GRÜNEN. Bei beiden ist das erheblich. DIE GRÜNEN müssen sich abgrenzen, um ihr eigenes Linkspotenzial nicht zu verlieren. Und die SPD darf sich ihre eigene Identität nicht rauben lassen. Man darf gespannt darauf sein, wie die Grenzbeziehungen in den nächsten Jahren verlaufen werden. Die Koalitionsbildungen auf Landesebene dürften sich massiv verändern und die alten *Patchworks* der Parteien aufgehoben werden. Das scheint mir in der Tat ein Indiz dafür zu sein, wie sehr sich die sozialen Widersprüche intensiviert und parteipolitisch verschoben haben. Andererseits teile ich jedoch die Einschätzung, dass die LINKSPARTEI programmatisch überhaupt nichts Neues zu bieten hat.

Semler: Zunächst einmal haben wir es erstaunlicherweise mit einer Mehrheit links von der Mitte zu tun. Das ist eine große Veränderung gegenüber der alten Bundes-



Stephan Falk

Christian Semler: »Das Hauptproblem der Linken ist Oskar Lafontaine.«

republik. Ich erinnere mich noch an Tilman Fichters resignativen Befund, die alte Bundesrepublik sei strukturell konservativ, da sei nicht dran zu rütteln. Jetzt aber haben wir eine Konstellation, die sich nicht nur auf den Gerechtigkeitsdiskurs alleine reduzieren lässt. Es gibt eine linke Grundstimmung. Hier ist ein *Drive* zu spüren, der die SPD gehörig unter Druck setzt.

Kraushaar: Ein *Drive* wohin und mit welcher Potenz?

Semler: Nur abwinkend zu sagen, bei denen kommt sowieso nichts Neues raus, dies teile ich nicht. Warum räumen wir dieser frisch entstandenen Gruppierung keinen Kredit ein?

Fichter: Ich räume ihnen weder theoretisch noch praktisch Kredit ein, mit Ausnahme vielleicht der kleinen Kritikgruppe um André Brie. Doch die alten Sammlungskonzepte sind intellektuell und politisch ziemlich uninteressant.

Semler: Worauf stützt sich das?

Kraushaar: Auf die Kenntnis des Zustands dieser Partei.

NG/FH: Vielen Dank für das Gespräch.